

Predigt zu 1 Kön 19, 1 – 8

am Vorabend des Sonntages Okuli (Auferstehungskirche)

Pfarrer Julian Lezuo

Von Gott geliebte Gemeinde,

Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.

Bin ich geschickt für das Reich Gottes? Diese Frage stelle ich mir ehrlicherweise, wenn ich so etwas höre. Radikal. So würde ich Jesus an dieser Stelle beschreiben. Für ihn scheint es keine halben Sachen zu geben: ganz oder gar nicht. Ich stelle mir vor, wie ein Angehöriger meiner Familie stirbt. Und ich sage zu Jesus: „Lass mich bitte noch die Beerdigung abwarten, ich möchte Abschied nehmen!“ Und er antwortet mir „Lass die Toten ihre Toten begraben!“ Radikal. Und damit auch ziemlich unbarmherzig. So kommt mir Jesus da vor. Als würde er diese Parole aus einem Baumhaus im Dannenröder Forst rufen.

Er scheint mir ein radikaler Aktivist für das Reich Gottes zu sein. Und wenn ich mich ihm anschließen will, muss ich nach seinen Regeln spielen. Wohin führt das, wenn ich da mitmache? Wenn das alles religiöser Eifer ist. Dann werde ich vielleicht irgendwann aus dem Reich Gottes herausgezerrt. Genauso wie die Aktivisten im Dannenröder Forst von den Polizisten aus ihren Baumhäusern. Ich frage mich allmählich nicht nur „Bin ich geschickt für das Reich Gottes?“ sondern „Will ich überhaupt geschickt sein für das Reich Gottes?“ Wohin religiöser Eifer führt, das weiß die Bibel zu berichten. In seiner Begeisterung für Gott geht der Prophet Elia nicht nur auf die Barrikaden. Er greift zu roher Gewalt. Er eifert nicht nur, er gerät in einen regelrechten Wahn. Einem Wahn, aus dem er wieder erwacht. Als sein eigenes Leben bedroht ist. Die staatliche Macht, gegen die er sich wendet, wendet sich nun gegen ihn. Hören wir den Predigttext für diesen Sonntag. Er steht im ersten Buch der Könige im 19. Kapitel.

¹Und Ahab sagte Isebel alles, was Elia getan hatte und wie er alle Propheten Baals mit dem Schwert umgebracht hatte. ²Da sandte Isebel einen Boten zu Elia und ließ ihm sagen: Die Götter sollen mir dies und das tun, wenn ich nicht morgen um diese Zeit dir tue, wie du diesen getan hast! ³Da fürchtete er sich, machte sich auf und lief um sein Leben und kam nach Beerscheba in Juda und ließ seinen Diener dort. ⁴Er aber ging hin in die Wüste eine Tagereise weit und kam und setzte sich unter einen Ginster und wünschte sich zu sterben und sprach: Es ist genug, so nimm nun, Herr, meine Seele; ich bin nicht besser als meine Väter. ⁵Und er legte sich hin und schlief unter dem Ginster. Und siehe, ein Engel rührte ihn an und sprach zu ihm: Steh auf und iss! ⁶Und er sah sich um, und siehe, zu seinen Häupten lag ein geröstetes Brot und ein Krug mit Wasser. Und als er gegessen und getrunken hatte, legte er sich wieder schlafen. ⁷Und der Engel des Herrn kam zum zweiten Mal wieder und rührte ihn an und sprach: Steh auf und iss! Denn du hast einen weiten Weg vor dir. ⁸Und er stand auf und aß und trank und ging durch die Kraft der Speise vierzig Tage und vierzig Nächte bis zum Berg Gottes, dem Horeb.

Ahab, der König von Israel, berichtet seiner Frau Isebel. Wie Elia mit den Propheten des Gottes Baal wetteiferte. Wie er sie alle umbrachte in seinem religiösen Eifer. Isebel lässt Elia eine Nachricht überbringen. Ein Bote trägt Elia die Nachricht vor: Isebel schwört dich binnen der nächsten 24 Stunden zu töten. Und das ist keine leere Drohung unter Privatleuten. Die Überbringung durch einen Boten, womöglich noch mit königlichem Siegel, ist ein offizieller Akt. Wie ein Einschreiben mit Rückschein. Diese Nachricht kommt einem Todesurteil gleich. Elia wird klar, was er hier getan hat. Und wie ernst seine Lage ist. Er flieht in das Nachbarkönigreich, nach Juda. Dort hält er sich an der südlichen Grenze des Reiches auf, in

Beerscheba. Im Königreich Juda ist er auch nicht sicher. Joschafat, der König von Juda, ist der Schwiegervater von Ahabs und Isebels Tochter. Außerdem haben er und Ahab Seite an Seite im Krieg gegen die Völker in der Nachbarschaft gekämpft. Das Todesurteil Isebels wird man auch hier an ihm vollstrecken. Vielleicht macht er sich deswegen auf in die Wüste. Hinter Beerscheba liegt der Negev, das öde Wüstenland zwischen dem Königreich Juda und der Sinaihalbinsel. Dort wird niemand nach ihm suchen. Eine Tagesreise, vielleicht 30 km weit, läuft er zu Fuß in dieses Niemandsland hinein. Gegen Abend, als ihn seine Füße nicht mehr tragen wollen, kauert er sich auf den verkrusteten Lehmboden. Unter einen Ginsterstrauch. Um nicht auf offenem Feld gesehen zu werden. Von wilden Tieren oder seinen Feinden. Sein trauriger Blick schweift über die ins Dämmerlicht gehüllte Landschaft.

Noch ist die Luft angenehm warm. Es ist still. Keine Geräusche der Stadt oder irgendetwas ist zu hören. In dieser Stille spürt er, wie einsam er geworden ist. Wie sehr er sich isoliert hat. Auch von Gott, für den er sich doch so begeistert. Erschöpft, ausgebrannt und von Müdigkeit überwältigt legt er sich auf den Boden. Mit letzter Kraft flüstert er: *„Es ist genug, so nimm nun, Herr, meine Seele; ich bin nicht besser als meine Väter.“* Hinein in jene einsame Stille flüstert er diese Worte. Und schläft ein.

Verrannt. Das hat sich Elia im wahrsten Sinne des Wortes. Erst in seiner Liebe zu Gott und dann in der Wüste. Er wollte zu viel, war zu radikal und ist daran gescheitert. Tragisch. Denn ich glaube, das radikale Verhalten eigentlich eine Reaktion auf etwas ist. Da, wo mir etwas wichtig ist, werde ich radikal. Weil ich etwas schützen oder vorantreiben will, was ich in meinem Leben als wichtig erachte. Da soll etwas wachsen und gedeihen, das mir sehr viel gibt. Daran erinnern mich dies Worte Jesu aus den Evangelium dieses Sonntags: *Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.* So radikal sie in meinen Ohren klingen. Wenn mir etwas wichtig ist, sei es die Familie, meine Überzeugung oder gar das Reich Gottes, dann darf ich nicht zurückschauen, wenn ich meine Hand an den Pflug lege. Weil mich dann etwas leitet, das stärker ist, als mein Verstehen. Darin liegt eine große Kraft verborgen. Eine Kraft, die gleichermaßen gutes wie böses anrichten kann. Diese große Kraft kann mich auch in die Einsamkeit führen. An einen Ort, an dem ich verlassen und hilflos fühle. So mag sich Elia auch in der Wüste gefühlt haben. Und dann macht er eine interessante Entdeckung, wie ich finde *„ich bin nicht besser als meine Väter.“* Dabei wollte er doch alles anders machen. Und vielleicht hat er daraus auch seine Energie gezogen. Gleichzeitig muss er allerdings feststellen: er ist nicht besser, als andere. Und genau da, wo er sich mutterseelenalleine fühlt, da wartet jemand auf ihn.

Vielleicht reibt er sich verdutzt die Augen, als er aus dem Schlaf aufschreckt. Verschwommen erkennt er einen dunklen Umriss genau vor sich. Er hört noch: *Steh auf und iss!* Ehe er klar sieht, scheinen die Umrisse am Horizont verschwunden zu sein. Umso deutlicher sieht er, was da vor ihm steht: Ein Krug klares Wasser und ein duftendes Brot. Wie frisch aus dem Ofen. Gierig reißt er sich ein Stück davon ab und steckt es in den Mund. Dazu ein Schluck kühles Wasser. Es fühlt sich so an, als würde diese Stück Brot in jede Pore seines ausgezehrten Körpers strömen. Mit Genuss verspeist er das ganze Brot. Das erste Mal, seit er am Tag zuvor aufgebrochen ist, spürt er eine innere Ruhe. Dieses unverhoffte Mahl verschafft seiner aufgewühlten Seele ein kleines bisschen Frieden. In diesem Gefühl sinkt er zu Boden und schläft ein.

Wie vom Blitz getroffen wacht er wieder auf. Und wieder hört er die gleichen Worte: *Steh auf und iss!* Freudig reibt er sich die Augen. Die Wüste liegt im morgendlichen Dämmerlicht vor ihm. Noch liegt der Morgentau noch auf dem Boden und dem Ginsterbuch. Er bemerkt einen angenehm erdigen Geruch in seine Nase. Er streckt seine Hände nach dem Brot aus, das vor seinen Füßen liegt. Weich und noch etwas warm fühlt es sich an. *„Du hast einen*

weiten Weg vor dir!“ denkt er, während er sich ein Stück davon abreißt. Er hat das Gefühl nicht alleine zu sein. Elia liebt Gott. Seine Liebe zu Gott macht ihn zum radikalen Aktivisten. Er führt den Heiligen Krieg gegen die Baals-Priester. Er wird dafür geächtet und buchstäblich in die Wüste geschickt. Einsam und allein erkennt er, dass er gescheitert ist. Und er merkt: ich bin nicht besser als andere. Und genau da erfährt er Stärkung. Er macht sich auf zum Berge Gottes, dem Horeb oder Sinai. Elia begegnet dort Gott auf ganz besondere Weise. Doch das ist eine andere Geschichte.

„Immer sei sein Lob in meinem Mund“. Das haben wir vorhin als Kehrsvers des Psalms gebetet. Und ich glaube genau dieses Wörtchen immer trennt und verbindet Elia und Jesus. Und es trennt und verbindet die beiden mit mir. Ich kann Gott loben im Sinne eines Zugeständnisses meiner Liebe. So wie man es seiner Geliebten sagt: Ich werde dich immer lieben. So begeistert kann ich auch von Gott sein: Immer sei sein Lob in meinem Mund. Ja, ich bin geschickt für das Reich Gottes. Oder es kann ins andere Extrem schwanken: Immer sei sein Lob in meinem Mund. Immer, ohne Ausnahme. Ja, ich bin geschickt für das Reich Gottes. Und ich werde tun, was ich dafür tun muss. Ich gebe zu, das sind zwei eher zwei Pole zwischen denen meine Gefühle für etwas oder jemanden schwanken können. Und irgendwo zwischen willensloser Hingabe und ehrgeizigen Eifer, dem jedes Mittel recht ist, da möchte ich auch meine Beziehung zu Gott angesiedelt wissen. Und wie alle diese Beziehungen ist die nicht jeden Tag gleich. Sie entwickelt sich jeden Tag neu. Wie jede meiner Beziehungen. Und in jede meiner Beziehungen kann ich mich verrennen. So wie Elia. Weil ich etwas zu sehr will, weil es mir manchmal vielleicht wichtig ist diese Beziehung vor anderen darzustellen. Dabei bin ich doch in jedem Moment meines Lebens eine wesentliche Darstellung aller meiner Beziehungen. Und wo ich mich verrenne in meinen Beziehungen, da hoffe ich, dass Gott mir begegnet.

So wie er Elia begegnet. Da wo ich mich unter den Ginsterbusch meiner eigenen Scham kauere. Da wo ich mich in einer Beziehungswüste befinde. Da wo es still wird um mich. Da hoffe ich, dass Gott mir begegnet. Und mich stärkt. Gott begegnet Elia. Und stärkt ihn für seinen weiteren Weg. Das macht mir Hoffnung. Dass es auch in meinen Beziehungen immer weiter gehen wird. Und auch in meiner Beziehung zu Gott. Weil er mich Stark macht, mir die Kraft gibt, dass ich jeden Weg gehen kann, der vor mir liegt. Deswegen glaube ich auch fest, dass ich in jedem Moment meines Lebens geschickt bin für das Reich Gottes. Weil ich mich nicht selbst geschickt habe. Sondern geschickt oder wohl eher gerufen wurde. Von ihm. Wie soll ich da nicht geschickt sein? Nach der Beichte spreche ich gerne folgenden Segen: Treu ist der, der dich ruft. Er wird's auch tun. Darauf vertraue ich.

Am Ende der Predigt bleiben mir die Worte Jesu immer noch fremd. Und ich werde sie mitnehmen in die kommende Woche. Und mir so vielleicht die Frage stellen lassen, wie es um mich und meine Beziehungen steht. Bin ich immer voller Vertrauen und Hingabe? Eifere ich vielleicht zu sehr? Oder lege ich die Hand an den Pflug und sehe zurück? Das arbeitet noch in mir. Eine ganze Weile.